

Aennie Gobbins Konzert.

Von F. E. Köhler-Hausen.

(Nachdruck verboten.)

„Sie wollen also ein Konzert geben?“ frug Hans, indem er die Spitzen der Finger zusammenlegte. Dabei stützte er die Arme auf die Knie und sah mit hochgezogenen Brauen in Aennies blasses, schmales Gesicht.

„Ja, ich werde ein Konzert geben“, antwortete Aennie, indem sie den mageren Oberkörper noch ein wenig gerader streckte. Ihre Hand liess dabei die Quasten des Fauteuils fallen, in dem sie aufrecht sass, ohne die Lehne zu benützen.

„Und werden es Ihre Eltern erlauben?“ frug Hans weiter, den Blick von ihren brennenden Augen durch das Zimmer schweifend lassend. Es war, als wenn er in der stillen, vornehmen Pracht des Musikzimmers eine Ablenkung suchte von dem ängstlichen Gedanken, der ihn quälte.

„Meine Eltern haben es erlauben müssen. Ich bin mündig“, antwortete Aennie, und der harte und stechende Ton ihrer Stimme zwang ihn, ihr wieder in das glühende schwarze Auge zu sehen, das unheimlich aus den wenigen dunklen Locken hervorstach, die über ihre bleiche Stirn hingen.

Er verlor sich einen Augenblick in Gedanken, während er sie ansah.

„Wollen Sie hören, was ich mittlerweile gelernt habe?“ frug Annie schnell.

Hans verneigte sich, noch tief in Gedanken, und flüsterte: „Ich bitte.“

„Sie begleiten mich wieder, wie damals in den Stunden bei Professor Schneller“, sagte sie, während sie mit einer jähen Bewegung des Oberkörpers aufstand und ihm den Klavierauszug der „Zauberflöte“ auf das Pult des offenen Flügels legte.

Ihrer zwingenden Bestimmtheit fast widerwillig gehorchend, trat er an das Instrument. Sie schlug ihm die erste Arie der Königin der Nacht auf.

Mit einem unwilligen Entschluss setzte er sich nieder.

Sie trat hinter den Flügel, sodass er sie ansehen konnte, wusste sie doch, dass er die Begleitung aus der Zeit des Studiums fast auswendig wusste.

Während er die Synkopen der Einleitung zu dem kurzen Recitativ spielte, stand ihm die dünne, unglaublich schwache Stimme vor der Erinnerung, mit der sie die wenigen kräftigen Takte in den Stunden des Professors gesungen hatte. So dünn und so schwach war dieses Stimmchen gewesen, dass alle, die sie hörten, ernsthaft und bedauernd die Köpfe schüttelten und leise untereinander flüsterten: „Armes Mädel — hat die Schwindsucht“, und dabei sahen sie achselzuckend nach dem blassen, schmalen Gesichtchen mit den scharfen Backenknochen, das unter den dunklen Locken noch schmaler aussah und mit seinen schwarzen, glühenden Augen noch blasser erschien.

Aber schon bei den ersten schwachen und leisen, aber scharf und bestimmt pointierten Tönen, die sie sang, fielen ihm auch die federleichten, perlenden Glockenspieltönen ihrer Koloraturen ein, bei denen Lehrer und Schüler erstaunt aufhorchten, wieder die Köpfe zusammensteckten und ein wenig lauter und deutlicher flüsterten: „Wunderbar — wunderbar, das klingt ja fast, als brauchte man das gar nicht erst mühsam zu lernen.“ Und die Augen ihrer Mitschülerinnen vergassen ihre eckige Gestalt mit den spitzen Schultern und dem dünnen Halschen und hingen nur an ihren leuchtenden, funkeln-

den Augen und an dem von schmalgeschnittenen, blutlosen Lippen umrahmten Munde, aus dem die köstlichen Töne wie ein kunstvolles Schellengeläute hervorströmten.

Er vermochte nicht sie anzusehen, so erbarmte ihn der dünne, schwindsüchtige Ton ihrer Stimme.

Aber plötzlich — beim Beginn der Arie, dort, wo weiche und warme Töne die Worte: „Zum Leiden bin ich auserkoren“ begleiten, — dort schreckte ihn ein voller, brünstiger Ton aus seinen Gedanken auf, ein Wohllaut, eine Fülle der Stimme, die er nie von ihr gehört.

Erstaunt sah er ihr ins Gesicht und sah sie stehen mit leicht geröteten Wangen, mit überirdisch glänzenden Augen, leise zitternd, mit der Hand sich an die Kante des Flügels klammernd, wunderbar volle, kräftige Töne aus ihrer engen Brust, die unvermutet weiter und breiter geworden schien, heraufholend, zu vollem Wohlklang, in beredter Steigerung die Angst der beraubten Mutter in ihrem Sange wiederholend.

Und diese Kraft, dieser ungeahnte Reichtum ihres Organs liess nicht nach, als sie den zweiten, lebhafteren Teil der Arie, das „Du wirst sie zu befreien gehen“ begann. Mit derselben neuen Kraft und mit ihrer alten Leichtigkeit und unbedingten Sicherheit schmetterte sie die schwierigen und hohen Koloraturen am Ende der Arie heraus.

Kaum war Hans noch imstande, die wenigen Takte zu spielen, die den orchestralen Abschluss der Arie bilden, so erregt war er vor masslosem Staunen.

Ohne ein Wort zu sagen, liess er dann die Hände auf den Knien liegen und sah sie mit grossen, verwunderten Augen sprachlos an.

„Nun, habe ich inzwischen etwas gelernt?“ frug sie, ihrer Sache sicher, weiter.

„Das können Sie, ohne Zweifel“, antwortete Hans, noch immer im tiefen Erstaunen mühsam die Worte suchend.

Während sie ihn noch ansah, kam ihr plötzlich ein leises, krampfartiges Hüsteln in die Kehle. Sie schloss die Augen, drückte die Hände an die Schläfe, reckte sich in ihrer ganzen Schlankheit noch gerader als sonst und unterdrückte mit aller Anstrengung einen Hustenanfall.

Noch immer sass Hans ratlos und unbeholfen, wie ein verwundertes Kind.

„Also ich kann!“ sagte Aennie, plötzlich wieder zu Atem kommend. „Gut, und Sie werden derjenige sein, der mir den Saal besorgt und alles, was dazu gehört, so das Geschäftliche. Darf ich bitten?“

Und damit reichte sie ihm mit einem ernsthaften Lächeln die Hand über die Tasten.

Er nahm diese schmale, blasse, magere Hand, flüsterte ein leises „Ja!“ und erhob sich, um sich nach diesem wundersamen Besuch zu verabschieden.

„Halt, noch eins — richten Sie bitte an Grete Hummelstein einen Gruss aus, ich werde zwei Tage nach ihrem Konzert das meinige geben.“

Hans versprach das, obgleich er nicht recht wusste, was dieser Gruss bedeuten sollte; Aennie Gobbin und Grete Hummelstein kannten sich doch kaum.

Dann verneigte er sich und war bald in seiner Wohnung, immer noch die merkwürdige, flammende Begeisterung des armen schwindsüchtigen Mädchens vor Augen, ihre vollen und warmen Töne im Ohr.